Adi Mira Michaels

Leseprobe

Lady Jane

Band 2

O tempora, o mores!

Verlag im Institut Drachenhaus
© 2019 Babenhausen, Süd-Hessen

Untersuchung eines Vampirs

Es wurde bereits Zeit, zum Krankenhaus zu fahren. Eine runde halbe Stunde würde ich brauchen, Sondersignal war ja leider nicht angesagt – auf der anderen Seite war Fahren mit Sondersignal auch anstrengend. Vervielfachte Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung, man war zu einem Störfaktor im durchschnittlich doch reibungslos laufenden Verkehr geworden.

Alex hatte nicht sehr viel Lust, mitzukommen, dafür durfte er unsere Pinnwand neu bestücken und die Stadtkarte an die Wand hängen. JA! Die Stadtkarte war wirklich und endlich gekommen! Ich hätte es vor lauter sonstigem Trouble vermutlich gar nicht weiter bemerkt, aber Pauline machte mich drauf aufmerksam. Und Denny hatte mich gestern darauf hingewiesen, dass auf meinem Konto die Spesenabrechnung eingegangen war. Knapp 400€ mehr so mitten im Monat … wunderbar! Das Headset fürs Telefon hatte er auch schon bestellt.

Also sollten die beiden mal „räumen“, eben auch die Nonne von der Pinnwand holen und die anderen beiden Fälle durcharbeiten. SO lange würde es im Krankenhaus auch nicht dauern.

Pauline wäre, wie schon gesagt, gerne mitgekommen, doch eine körperliche Untersuchung eines Mannes war unter Anwesenheit einer weiblichen Polizistin nicht gestattet (ebenso umgekehrt), erst Recht, wenn die Dame noch gar keine Beamtin war. Auf der anderen Seite erwartete ich nicht, dass dieser Vampir etwas hatte, was ich noch nicht kannte.

Friedhelm kam zeitgleich mit mir auf dem Parkplatz an, und wir stellten uns nebeneinander. Es war das erste Mal, dass ich bewusst sein Auto wahrnahm, es passte zu ihm: ein knallroter Lexus SC, ein Sportwagen, bei dem schon ich mir überlegte, wie ich mit meiner schlanken Figur wieder aus dem Wagen herauskäme. Friedhelm schaffte es erstaunlicherweise ohne Kran. Dass ich gleich meine passende Bemerkung dazu abge-

ben musste, …

„Ja, ich bin halt doch gelenkiger, als Du dachtest. Ich finde nur schade, dass es ihn nicht auch in Rosa oder Himmelblau gibt. Umlackieren kommt für mich erst in Frage, wenn die große Garantie abgelaufen ist." Wir lachten herzlich und fuhren in die Abteilung, die uns die Empfangsdame genannt hatte. Den Namen hatte Friedhelm mitgebracht: Jean Daniel Hugo DeChalon-Schmeedling, okay, bei so einem Geschoss von Namen durfte man schon einen Waffenschein beantragen. Oder sich wie ein Vampir benehmen.

Auf dem langen Gang war das Zimmer des Vampirs leicht erkennbar: es saß wirklich ein Polizist davor, und der ließ uns auch nicht hinein, bevor er nicht SEHR gründlich unsere Ausweise kontrolliert hatte. Dass er bei meinem meinte: „Ach Sie sind das!", bei Friedhelm aber nicht, veranlasste diesen zu einem breiten Grinsen, eher zu einem unterdrückten Lachen. Wir klopften und traten auch ohne Aufforderung ein.

Es war kein Einzelzimmer, aber von den drei Bettstellplätzen war nur einer belegt, weit weg vom Fenster, Zwei Stühle waren vorhanden. Der „Vampir" – lag dürr und eher als ein Schatten seiner selbst in dem für ihn viel zu breit erscheinenden Bett.

„Hallo Monsieur Jean Daniel Hugo DeChalon-Schmeedling, mein Name ist Dr. Friedhelm Scharff von der Rechtsmedizin, und das ist Janos Süß von der Kriminalpolizei Hamburg. Wie ich Ihnen habe mitteilen lassen, bin ich gekommen, um Sie körperlich zu untersuchen."

„DeChalon reicht", meinte der Mann vertrocknet und heiser. „Der Rest sind nur Zungenbrecher. Und warum ist die Kripo mit hier?"

Ich lächelte ihn an. Es war das Lächeln, das ich in Hongkong gelernt hatte, dieses unverbindlich freundliche Gesicht, dauerhaft und nichtssagend, für einen Asiaten. Für einen Europäer wirkte es freundlich. So auch auf ihn. „Herr DeChalon, ich bin mit Ihrem Problem beschäftigt, vor allem aber, mit den Resten Ihrer Ernährung. Konkret: wir haben bislang vier Leichen gefunden, die alle von Ihnen ausgesaugt worden waren."

Ich hatte erwartet – Friedhelm bestätigte das auch hinterher für sich –, dass DeChalon nun widersprechen würde, protestieren und so weiter. Doch er blieb ernst und ruhig. „Was soll ich denn machen? Ich kann auch schlecht verhungern. Und meine beiden freiwilligen Spender sind leider erkrankt."

Ich lächelte ihn weiter an. „Das heißt also, Sie hatten sie bis wann?"

„Bis vor einigen Wochen."

„Aha, also bis vor einigen Wochen zwei Spender, die ihnen freiwillig ihr Blut gaben. Und die sind nicht gestorben?“

„Oh nein, natürlich nicht. Das wäre ja noch schlimmer. Es ist schon schwer genug, solche Spender zu finden, die mehrfach täglich eine Tasse Blut abzapfen. Aber die beiden hübschen Jungs haben es nebenbei zu toll getrieben, da hat sich der eine mit Syphilis, der andere mit einer schweren Hepatitis infiziert. Das vertrage selbst ich dann nicht mehr.“ Er schwieg wieder, und ich dachte nach. Friedhelm hatte es offenbar nicht so eilig mit seinen Untersuchungen.

„Okay, ich glaube, ich verstehe. Ich habe da mal ein, zwei Romane gelesen. Das ist nicht gerade mein Genre. Aber sagen Sie, sie haben Jungs als Dauerspender und die vier Leichen sind ebenfalls männlich. Ist das Zufall oder …“

DeChalon lachte hart und kurz auf. „Genauso wenig Zufall wie bei Ihnen beiden, meine Herren. Ich weiß, DA sind wir uns gleich.“

Ich lächelte gleichbleibend. „Gut erkannt; Sie stehen also eher auf Männer.“ „Nur!“ „Okay, nur auf Männer. Dann jedoch“, ich erlaubte mir ein hohles Kichern, „muss ich aber schon fragen, wie Sie ausgerechnet auf die beiden in der Disco kamen. Die waren doch weit unter Ihrem Niveau, oder?“

„Sie meinen im Fundbureau? Nun, das ist eher ein dummer Zufall oder ein Unglück gewesen. Der eine war ja recht hübsch. Doch als ich zugebissen hatte, bemerkte ich, WIE er schmeckte, und erkannte, dass ich keinen sauberen, guten Mann erwischt hatte. Er würde definitiv nicht als ein neuer Spender taugen. Und dann kam der andere herein, hat uns beide sozusagen inflagranti erwischt – nein, nicht beim Sex, ich hatte ja geschmeckt, dass der nicht sauber war – und da musste ich einfach leider beide aussaugen. Was meinen Sie, was mein Magen dazu sagte. Ein Mensch auf einmal ist schon viel, aber zwei …?“

„Sie MUSSTEN ihn aussaugen, sagten Sie? Warum das denn?“

„Weil ich es nicht schaffte, ihn zu bezirzen und …“

„Moment mal, ‚bezirzen‘ – ich kenne das Wort in dem Zusammenhang. Diese Gay-Autorin Pat McCraw verwendet es auch.“

„UHHHH! Hör mir nur auf mit der! Die ist doch an meinem ganzen Unglück schuld! Ihr habe ich das zu verdanken, was mir widerfährt!“

Jetzt war ich aber gespannt. Um Friedhelm nicht ganz auszuschließen, meinte ich kurz zu ihm: „Diese McCraw schreibt schwule Vampirromane. Gar nicht mal schlecht, aber …“

„NICHT SCHLECHT? Hören Sie bloß auf, sonst wird MIR davon schlecht! Und da ich das normale Essen nicht vertrage, kaum verdauen kann, was die mir hier geben, bin ich sicher, sie sehen die letzten beiden Frühstücke hier gleich auf dem Boden!

Nein. Diese Frau VERFOLGT mich! Sie hat mich irgendwann einmal gesehen, vor rund 300 Jahren und beschlossen, dass ich der Ihre sein sollte. Nur – ich stehe nicht auf Frauen, schon damals nicht! Trotzdem hat sie mich gebissen und ihr Gift in mich injiziert. Wenn Sie sie gelesen haben, dann wissen Sie ja, dass nur so ein neuer Vampir entsteht …!“

Ich lachte nun gezielt und leise auf. „Das ist nicht ganz richtig. Das ist eine Fiktion von Frau McCraw, wird aber sonst in der Literatur und Forschung nicht erwähnt. Außerdem erklärt es auch nicht, warum sie hier noch nicht zu Asche verbrannt sind. Wie will Sie sie zu einem Dayrunner gemacht haben?“

„Day-Walker heißt das, junger Freund. Aber das weiß ich auch nicht. Nur sie scheint ja auch einer zu sein. Zumindest in der Gestalt, die sie jetzt hat. Na, da hätte ich mir auch eine bessere herausgesucht an ihrer Stelle. Aber was soll´s?

Sie sehen also, meine Herren, all mein Unglück kommt von ihr. Nicht umsonst hat sie sich den Namen McCraw gegeben, die Krähe.“ Er verfiel wieder in Schweigen.

Friedhelm räusperte sich. „Eine eindrucksvolle Geschichte, die sie uns hier erzählen, Herr DeChalon. Aber nichtsdestotrotz wenig glaubhaft. Wie Ihnen meine Vorabinformation schon mitteilte, bin ich als Rechtsmediziner von Amtswegen mit einer gründlichen körperlichen Untersuchung von Ihnen beauftragt und darf dazu notfalls auch Gewalt anwenden. Ich hoffe, Sie ersparen es uns, Sie betäuben zu müssen.“

„Tun Sie sich keinen Zwang an, Herr Doktor. Ich bin ganz brav. Nur, dass ich Hunger habe und müde bin.“

„Na dann hoffe ich, Sie kommen nicht auf die Idee mich zu beißen“, lachte Friedhelm. „Als Rechtsmediziner habe ich so viel mit Toten zu tun, dass ich ganz sicher ein einzige Ansammlung von Leichengiften und Krankheiten bin.“

Das Lachen von DeChalon klang nicht überzeugend. Ich beschloss, auf der Hut zu sein.

DeChalon hatte keine Scheu, sich vor uns beiden bald nackt zu machen. Das Zimmer war gut geheizt, er war auch nur noch an einen EKG-Monitor angeschlossen und das einzige weitere Zeichen dafür, dass er hier auf Station lag, war eine Dauerkanüle beim Handgelenk – für einfacher zu legende Infusionen.

Friedhelm begann auf der Kopfhaut, die mit dichtem, glattem, schwarzem Haar fast plattenartig bedeckt war. Sie zurückgeschoben, boten sie auch nur den Blick auf normale, leicht schuppige Haut.

Ebenso die Gesichtshaut, die Augen, die Gesichtsbehaarung – alles „normal“. Dann kam der interessantere Teil: Der Mundraum.

Als DeChalon den Mund richtig öffnete und wir mit einer Lampe hineinsahen, sahen wir auch schon das Dilemma: die oberen Eckzähne waren extrem ausgebildet. Sie erinnerten mich eher an das Gebiss einer Raubkatze. Als Friedhelm DeChalon bat, den Mund mit offenen Lippen wieder zu schließen, erkannte ich einen markanten Überbiss, das heißt, die Eckzähne schoben sich vor die untere Gebissreihe. Eine Missbildung,

Doch noch was fiel mir auf. „Die Zunge …“, meinte ich zu Friedhelm. „ … sieht mir … zu groß aus für den Mund, hier sind Zahnabdrücke in den Rändern.“

Friedhelm schaute mich mal wieder an wie seinen Lieblingsschüler und -sohn zugleich. „Du hast es mal wieder erfasst. Ja, Herr DeChalon, Ihre Leberwerte sind sehr, sehr schlecht; sie dürften einen massiven Leberstau haben. Dann drückt das Blut vor der Pfortader und weiter zurück, damit schwillt die Zunge an. Ich habe alle Ihre Laborwerte hier dabei, wir haben viele gemacht.“

DeChalon schaute uns mit einem eigenartigen Blick an und doch vorbei. War es Erleichterung oder Bestürzung? Es war mir nicht klar.

Die Untersuchung ging weiter und zeigte nichts anderes, als einen schlanken, eher dürren Mann in dem Alter, das aus seinem Geburtsdatum, den 24.12.1969, errechenbar war: 40 Jahre. Er war ein Mann. DAS zeigte er auch nicht ungern, wie gesagt, er hatte sich ohne Scheu frei gemacht, und was da hing, das war wirklich ein richtig großes Geläute.

Ich erlaubte mir, eine entsprechende Bemerkung zu machen.

„Ja, junger Mann, dieser aktuelle Körper von mir ist SEHR gut ausgestattet. Ich habe ihn mir deshalb auch ausgesucht, vor rund 10 Jahren. Und glauben Sie mir, er hat sich in diesen Jahren dankbar für die ausdauernde Potenz und Lust gezeigt, die er durch mich erhalten hat. Er bietet mir ein sehr schönes Stechorgan, denn wenn ich nicht so schwach bin wie jetzt, dann bin ich sehr gerne bereit.“

Während seiner Worte hatte sich das „Stechorgan“ selbständig gemacht, ich erinnerte mich an den Ungehorsam meines Teiles, wobei, vielleicht war es auch seine Absicht. Der Schwanz schwoll an und entbot sich alsbald in einer prachtvollen Länge von vielleicht 30x5cm uncut, mit einer leichten Biegung nach oben, die man nur als elegant bezeichnen konnte. Keine übergroße Ader, kein Knick, keine Ungleichheit in der Dicke ließen die Pracht reduzieren, Wir schauten beide sehr intensiv drauf, und bei mir … was sagte ich gerade über Ungehorsam?

DeChalon lächelte. „Ja, er ist schön, nicht wahr? Deshalb hege und pflege ich diesen Körper auch so gut, auch, wenn er langsam älter wird.“

Mir fiel auf, dass, wenn er den Mund zu hatte oder auch sprach, man seine Zahnmissbildungen nicht sehen konnte. Ich konnte mir plötzlich vorstellen, dass er nicht viel zu tun brauchte, dass die Jünglinge und die Älteren von uns ihm reihenweise zu Füssen lagen, darum bettelten, aufgespießt zu werden. Ob er dann jeden …

Er schien meine Gedanken zu erraten. „Nein, junger Freund, nicht jeder, mit dem ich Sex habe, wird gebissen oder gar zum Vampir.

Sie schädigen ja vermutlich auch nur die wenigsten, wenn Sie zustechen. Sie sind ebenfalls sehr gut gebaut und auch eine Ausnahme.“ Friedhelm wurde rot! (Ich nicht.)

Ich lächelte. „Nein, zumindest nicht nach dem ersten Mal. Dabei klingen sie schon eher beschädigt. Aber das kennen Sie ja auch.“

„Das kommt mir bekannt vor. Ich bin eigentlich ganz harmlos, wenn nur dieser verdammte Hunger nicht wäre.“

Wir hießen ihn wieder sich anzuziehen und ins Bett zu legen, Bettdecke drüber und er beruhigte sich langsam wieder von seiner Erregung. Ich sah Friedhelm fragend an. Er schüttelte leicht den Kopf. Okay, ich war noch nicht wieder dran.

„Herr DeChalon, Sie wissen vielleicht noch, dass Sie hier ins Krankenhaus eingeliefert wurden, weil sie unkoordiniert durch die Gegend getorkelt waren.“

„Ja“, knurrte er sauer. „Dieses Miststück. Machte mich so richtig an, kniete vor mir.

Er blies mir gekonnt einen und als ich ihn fickte, da fuhr ich in seinen Arsch ein, wie in Butter.

Hätte ich nur gewusst, dass er so voller Drogen ist, hätte ich es bei dem guten Sex gelassen. Aber schon beim ersten Biss ging er erneut durch die Decke,

spritzte noch mal ab, wie ein sehr großes Pferd, wenn Ihr wisst, was ich meine,

dann kollabierte er plötzlich und ich spürte den Herzstillstand. Und dabei habe ich, ich schwöre es bei meinem Familiensarg, nur einen kleinen Schluck genommen. Und bald danach ging es mir so schlecht.“

Ich lachte nun leise auf. „Kein Wunder, so voller Drogen wie der war. Das gab es vor 300 Jahren wohl noch nicht?“

„Junger Mann!“, DeChalon klang richtig empört, „erlauben Sie mal. Nur, weil ich über 300, fast 400 Jahre alt bin und einem ausgestorbenen französischen Adelsgeschlecht entstamme, bedeutet das noch lange nicht, dass ich rückständig bin. Zum einen gab es auch vor 300 Jahren schon Drogen, wenn auch keine synthetischen. Außerdem habe auch ich ein Smartphone und einen Tabletcomputer und kann sogar im Internet surfen.“

„Oh, das ist aber interessant. Bei Ihren Sachen war nichts davon dabei!“

„Ja, kein Wunder!“, schnaubte er. „Bevor ich hierher kam, bin ich ja auch noch überfallen worden. Mir war nur schon so schwach und schwindelig, dass die mir gar nichts tun mussten. Zwei junge Männer, echt hübsche Kerle, doch sie haben mich einfach ausgeraubt. Auch alle Papiere, Geldbeutel – alles. Na warte, wenn ich die erwische! Denen zeige ich, was Pfählen bei lebendigem Leibe ist.“

„Na, na, na, Herr DeChalon, vergessen Sie nicht, Sie reden hier mit der Polizei“, schimpfte ich sofort.

Er grinste hohlwangig. „Ich weiß. Aber, habe ich von einem Holzpfahl gesprochen? Es soll ja auch mir Vergnügen machen! Ich könnte schon wieder – wollen Sie ihn noch mal sehen?“

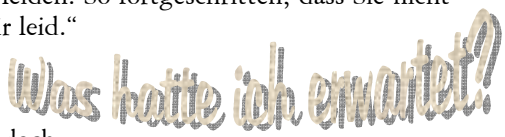
Widerwillig mussten wir beide lachen und schüttelten den Kopf. Verdammt, ich konnte ihm seine Gefühle – zumindest das, was er dafür hier und gerade ausgab – gut verstehen. Nur wirklich schlau wurde ich nicht aus ihm.

„Wollen Sie Strafanzeige stellen?“

„Gegen unbekannt? Ich kenne die beiden doch nicht. Ich weiß nur, dass ich sie erkennen werde, wenn ich sie wiedersehe. Ich habe einen sehr guten Geruchssinn. Und diese beiden rochen sehr … speziell. Die muss man erst mal intensiv waschen.“

Ich lachte erneut auf. Mir fiel gleichzeitig ein Stein vom Herzen. Auch, wenn ich es mir beileibe nicht vorstellen konnte, aber das Moorfleet war auch die Gegend, in der Fred und Mike wohnten. Dass sie zu so einem Diebstahl fähig wären … unwahrscheinlichst! Sie hätten es auch nicht nötig. Doch der wachsende Kriminaler in mir hatte mir schon geflüstert, dass ich niemanden außer Acht lassen darf. Aber Fred und Mike und gewaschen werden müssen oder schlecht riechen? Nein, das auf keinen Fall!

„Jetzt noch mal zu Ihrer Gesundheit, Herr DeChalon“, unterbrach Friedhelm das erotisch werdende Geplänkel. „Wie gesagt, wir, das heißt das UKE, haben alle möglichen und unmöglichen Blutwerte von Ihnen gemacht, sowie einen DNA-Abgleich. Das Krankenhaus hier hat sie ebenfalls auf Herz und Nieren untersucht. Ich muss Sie nun leider mit der traurigen Mitteilung konfrontieren, dass Sie an einer fortgeschrittenen Leberzirrhose leiden. So fortgeschritten, dass Sie nicht mehr lange zu leben haben. Es tut mir leid.“



Was hatte ich erwartet?

Ich weiß es eigentlich nicht. Und doch, ich hatte gedacht, er würde nun zusammenbrechen, schockiert sein – irgend so was. Doch nein, er begann zu strahlen.

„Danke Doktor, für diese Nachricht! Es ist zwar schade um diesen Körper, aber wenn es mir möglich wäre, richtig zu sterben – für einen Vampir gibt es wenig schönere Aussichten. Ich würde es zu gerne.“

„Nun“, meinte ich, „ich bin sicher, die Ärzte werden alles Machbare für Sie tun. Vielleicht eine Lebertransplantation oder so was.“

„Junger Freund, Ihr Eifer ehrt Sie. Zu meiner Jugendzeit wäre er noch ein echtes Adelsprädikat gewesen. Doch ich weiß schon länger, dass ich diesen Körper bald verlassen muss, und ich freue mich auch darauf. Und nun, meine Herren, bin ich müde. Ich habe Hunger, aber da sehen wohl Sie auch nicht viele Optionen?“

Wir gingen nicht auf den letzten Satz ein, verabschiedeten uns formvollendet und verließen den Raum. Der Wachhabende salutierte, wir grüßten zurück und betraten kurz darauf auf den Parkplatz.

Mit 11°C und im Windschatten des Eingangs war es gar nicht mehr so kalt. Ich bildete mir ein, die Luft röche nicht nur nach Desinfektionsmittelschwaden aus dem Eingang, sondern auch nach Frühling. Ich sehnte ihn plötzlich herbei.

„Was machen wir nun mit diesem Mann?“, fragte Friedhelm mich.

Ich zuckte mit den Schultern. „Erst mal schreiben wir jeder unsere Protokolle. Ich weiß nicht, ob Du als staatlicher Mediziner ausreichend Zeuge für seine Aussagen bist, die sind aus meiner Sicht ein Geständnis.

Er selbst wird erst noch ein paar Tage im Krankenhaus bleiben und dann gegebenenfalls in die Psychiatrie verlegt werden, ich werde das mit Dr. Hbreska besprechen.“

„Ich meinte eigentlich auch, was Du von seinen Aussagen hältst.“

„Sie klingen genauso wahr, wie unglaublich. Wir wissen ja nicht, ob es wirklich Vampire gibt. WENN, dann ist er ein höchst unglückliches Geschöpf. Aber deshalb die Krankenhaus-Küche anweisen, ihm Knoblauchsuppe zu servieren? Oder ihm höchstpersönlich ein goldenes Kreuz ins Herz stoßen? Ich glaube, das kommt alles nicht in Frage.“

Friedhelm nickte langsam. „Ja, da hast Du Recht. Nun, ich werde meine Empfehlung ebenfalls in Richtung Psychiatrie richten.“

„Nur, was machen wir mit seinem Hunger? Ich weiß ja nicht, ob er sich das nur einbildet. Aber selbst wenn es eine Monodiät über die letzten, sagen wir 10 Jahre in diesem Wirtskörper war, so ist sein ganzer Organismus dran gewöhnt. Dürfen wir ihn verhungern lassen?“

Friedhelm grinste mich an. „Na, mal sehen, ob ich das Krankenhaus oder besser die Blutbank dazu überreden kann, von den abgelaufenen Blutkonserven ihm einen oder zwei Beutel pro Tag zu bringen? Die müssen eh nach 42 Tagen weggeworfen werden. Also.“

„Danke, Du bist ein Schatz und mir wäre es wohler dabei. Lass mich davon hören, ob es geklappt hat, okay?“

Wir trennten uns.